

württembergische Landschaft setzte sich aus Vertretern der Geistlichkeit und der Städte und Ämter, nicht der Stände (S. 47) zusammen. Die württembergische „Ehrbarkeit“ rekrutierte sich aus der bürgerlichen Oberschicht, nicht dem Kleinbürgertum (S. 68 f.). Lektor Christoph David Bernhard genoss einen Freitisch im Tübinger Evangelischen Stift, nicht in der „Evangelischen Stiftung in Tübingen“ (S. 216). Ein Beispiel für die Tradierung von Lesefehlern ist die Übernahme eines Quellenzitats aus der Literatur. Joseph Süß Oppenheimer ist nicht „für jedermann zum abscheulichen Exemplar“, sondern zum „abscheulichen Exempel“ hingerichtet worden (S. 5, 236, 239). Als ein wenig aufdringlich und auf Dauer nicht mehr originell kann der anhaltende Gebrauch des Diminutivs „Ländle“ für Württemberg/Schwaben empfunden werden.

Ungeachtet dieser Kritikpunkte ist es Raquel Erdtmann hervorragend gelungen, in weit entfernt von trockenem Wissenschaftsjargon frischer, ausdrucksvoller, pointierter, manchmal vielleicht allzu salopper Sprache das an Joseph Süß Oppenheimer begangene Unrecht darzustellen. Die Lektüre ist durchaus ein Gewinn und regt zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema an.

Gudrun Emberger

Patrick PETERS, Ludwig Uhland. Ein Leben zwischen Poesie und Politik. Stuttgart: Kohlhammer 2024. 206 S. ISBN 978-3-17-044523-9 (Print), 978-3-17-044522-2 (eBook). € 25,-

Ludwig Uhland (1787–1862), einst als einer der bedeutendsten Dichter seiner Zeit geschätzt, ist heute aus nicht völlig geklärten Gründen aus dem engeren Kanon der deutschen Literatur verschwunden – an seinen offensichtlichen Qualitäten als Dichter und Mensch kann es nicht liegen. Daher ist es wünschenswert und sympathisch, dass Patrick Peters in der bei Kohlhammer in Stuttgart erscheinenden Reihe der „Persönlichkeiten aus dem Südwesen“ nun eine neue Einführung in Leben und Werk von Ludwig Uhland veröffentlicht hat. Das Biographische allein ist bei Uhland nicht sonderlich interessant, denn sein Leben verlief vergleichsweise ereignisarm. Völlig zu Recht verzichtet der Verfasser also darauf, die Äußerlichkeiten von Uhlands Leben ausführlich abzuhandeln; elf Druckseiten dazu genügen. Stattdessen sind die drei großen Kapitel des Buches Uhlands Betätigungsfeldern gewidmet: der Poesie, der Philologie und der Politik.

Im ersten und umfangreichsten Kapitel wird Uhlands Entwicklung als Dichter skizziert und durch kurze Interpretationen einiger seiner wichtigsten Gedichte illustriert, darunter „Die Kapelle“, „Der gute Kamerad“, „Frühlingsglaube“, „Des Sängers Fluch“ und „Schwäbische Kunde“; auch Uhlands (weniger erfolgreiche) Dramen kommen dabei in den Blick. Ein weiteres großes Kapitel ist Uhland als Germanist gewidmet – der Verfasser ist selbst Mediävist, und man merkt ihm seine Leidenschaft für das Fach an. Tatsächlich sind Uhlands Verdienste auf diesem Gebiet groß: Sein Aufsatz „Über das altfranzösische Epos“ von 1812 ist ein Gründungsdokument der Romanistik nicht nur in Deutschland, sein 1822 erschienenes Buch über Walther von der Vogelweide die erste deutsche Monographie über einen mittelalterlichen Dichter. Auch auf Uhlands wenige und verstreute Äußerungen zur Literatur wird dabei eingegangen. Abschließend wird Uhlands politisches Engagement im württembergischen Verfassungskampf (seine dabei entstandenen „Vaterländischen Gedichte“ haben ihn berühmt gemacht), im württembergischen Landtag (1819–1826 und 1833–1838), schließlich im Paulskirchen-Parlament, wo er ganz links saß, und im Stuttgarter Rumpf-

parlament vorgestellt. Insgesamt entsteht ein rundes und stimmiges Bild des Dichters, Germanisten und Politikers Ludwig Uhland.

Leider gibt es an diesem Buch aber auch einiges zu bemängeln. Zunächst: Zwar richtet es sich an ein nicht-wissenschaftliches Publikum, aber dass es auf dem neuesten Stand der Forschung ist, muss man voraussetzen können. Von dem jüngsten Uhland-Biographen darf man erwarten, dass er die älteren Biographien kennt, die von Uhlands Witwe Emilie etwa oder die noch heute maßgebliche von Hermann Schneider aus dem Jahr 1920. Auch die wichtigste und umfangreichste vierbändige Werkausgabe von Hartmut Fröschle und Walter Scheffler, erschienen zwischen 1980 und 1984, hat er nicht verwendet. Manchmal verlässt er sich auf fragwürdige Internetquellen, vieles wird nur vermittelt zitiert. Neue und originelle Erkenntnisse über Uhland gewinnt man aus dem Buch leider nicht. Stattdessen lenken zahlreiche Exkurse – zur Literatur der Romantik, zum Biedermeier, zum „schwäbischen Dichterkreis“, zu Justinus Kerner, Wilhelm Hauff und Eduard Mörike also, später zu Walther von der Vogelweide und zum Minnesang – den Blick immer wieder von Uhland ab.

Die Gedichtinterpretationen geraten mitunter arg treuherzig: „Der gute Kamerad“ ist ein „tiefgründiges Werk“ (S.38), das Gedicht „Frühlingsglaube“ zeichnet sich durch „seine tiefe Verbundenheit mit der Natur und die Betonung von Gefühlen und inneren Zuständen“ aus (S.42). Zu „Die Kapelle“ heißt es: „Ohne sich hier gefühllos abfinden zu wollen, kann sich der Leser diese lyrische Szenerie sicherlich bildlich vorstellen, hat ein ansehnliches, beeindruckendes Naturbild vor Augen“ (S.17). Und Justinus Kerners Gedicht „Die schwäbische Dichterschule“ „vermittelt [...] durch seine bildreiche Sprache und fließenden Rhythmus ein Gefühl der Bewegung und des Eintauchens in die natürliche Welt“ (S.89)!

Anderes ist nicht nur schief, sondern schlicht falsch. Ein paar Beispiele: Wenn der Verfasser „von mehr als 1.200 Monographien und Sammelbänden“ im Online-Katalog der Deutschen Nationalbibliothek spricht, „die einen Bezug zu Uhland haben“, dann unterschlägt er, dass dabei alles mitgezählt wird, was überhaupt einen Bezug zu Uhland hat; zum Beispiel jede einzelne Vertonung von einem seiner Gedichte (vgl. S.8); die Zahl der tatsächlich Uhland gewidmeten „Monographien und Sammelbänden“ dagegen ist überschaubar. Uhland war nicht „Stipendiat des Evangelischen Stifts Tübingen“ (S.15). Falsch ist auch, dass die Jugendgedichte Uhlands „nicht erhalten sind“ (S.16) und falsch daher, dass Uhland, bevor er „Schäfers Sonntagsglied“ dichtete, „erst neun (!) Gedichte aus der Feder geflossen sind“ – ein Fehler, der sich mit der richtigen Uhland-Ausgabe auf dem Schreibtisch leicht hätte vermeiden lassen. Die auf S.125 f. zitierte Passage von Ludwig Tieck stammt nicht aus der Vorrede zu „einem umfangreichen theoretischen Text“, sondern zu Tiecks Sammlung von Minneliedern aus dem Jahr 1803.

Schließlich stören schiefe Sätze und sprachliche Fehler die Lektüre. Komisch klingt es, wenn gesagt wird, dass der „literarische Markt“ in Uhlands Anfangsjahren „durch die größten denkbaren Werke besetzt ist“ (S.23); komisch auch, wenn von „Uhlands Positionierung im allgemeinen Sinne“ gesagt wird, dass er als ein „schwäbischer Dichter [...] im zeitlichen Kontext der Romantik seine Pracht entfaltete und zu voller Blüte sich entwickelte“ (S.111). Missverständlich ist dies: „Eduard Mörike, [...] dessen Biographie von Ulrich Kittstein sehr lesenswert ist“ (S.105), falsch ist es, wenn vom „(vermeintlichen) vaterländischen Dichter Walther“ statt vom (vermeintlich) vaterländischen Dichter Walther die Rede ist (S.131). Bei manchen Sätzen kommt man nur noch so ungefähr mit (es geht um die Ballade „Des Sängers Fluch“): „Die Nutzung der mittelhochdeutschen Nibelungenstrophe ist ein schönes forma-

les Zeichen für die Rückbesinnung Uhlands und seine enge Verbindung zur Literatur des Mittelalters als Symbol für eine als spezifisch deutsch empfundene Vergangenheit“ (S. 56).

Man hätte dem Buch einen tapferen Lektor gewünscht!

Stefan Knödler

Ulrich FRÖHNER, Die Familie Fröhner in Maulbronn, 1798 bis 1872. Norderstedt: Verlag BoD – Books on Demand 2024. 136 S., 12 Abb. ISBN 978-3-7597-2296-6. € 19,-

Das vorliegende Buch widmet sich der Geschichte der Familie Fröhner, einer Maulbronner Maurer- und Steinbruchbesitzerfamilie, und beleuchtet deren Entwicklung von 1798 bis ins Jahr 1872. Die Monographie basiert auf einer vielfältigen Quellengrundlage. Verwendung fanden neben den grundlegenden Kirchenbüchern auch Dokumente aus dem Stadtarchiv Maulbronn sowie Akten aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg. Der Autor Ulrich Fröhner, selbst ein Nachfahre der hier behandelten Familie, stützt sich auf Vorarbeiten seines Vaters.

Das Werk ist in drei Aufsätze gegliedert, die jeweils unterschiedliche Aspekte der Familiengeschichte beleuchten. Der erste Aufsatz widmet sich Georg Jakob Fröhner, dem Stammvater der Maulbronner Linie, der als Klosterwerkmeister in Maulbronn Ende des 18. Jahrhunderts tätig wurde. Der Autor konzentriert sich hauptsächlich auf die Eheschließungen und Nachkommen von Georg Jakob Fröhner, basierend auf den verwendeten Quellen. Dagegen wird der wirtschaftliche Kontext seiner Tätigkeit als Maurer im Kloster und in der Stadt nur am Rande beleuchtet. Interessant ist hier die Erwähnung eines von Georg Jakob Fröhner erarbeiteten Bauplans für ein Gefängnis in Maulbronn, der Einblicke in sein handwerkliches Können ermöglicht. Dieser Plan ist im Anhang abgedruckt.

Der zweite Aufsatz bietet eine genealogische Übersicht der Familie Fröhner, basierend auf Kirchenbüchern sowie Inventuren und Teilungen. Die detaillierte genealogische Aufarbeitung liefert Erkenntnisse zur Familienstruktur, Heiraten und wirtschaftlichen Auswirkungen über mehrere Generationen hinweg.

Der dritte Aufsatz stellt die Pacht des Maulbronner Steinbruchs und die ambitionierte Tätigkeit der Familie Fröhner in den Mittelpunkt. Der Autor analysiert anhand einer Akte des Staatsarchivs Ludwigsburg detailliert den Prozess der Vergabe und Verlängerung der Pachtverträge, wodurch die wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen nachvollziehbar werden. Aufschlussreich ist die Darstellung der Konkurrenzsituation um die Steinbrüche in Maulbronn, die den Wettbewerb innerhalb des Gewerbes zum Sandsteinabbau in der Region verdeutlicht. Ebenso spannend sind die Auswirkungen des Eisenbahnausbaus in der Region, der zu einer stark steigenden Nachfrage nach Baumaterial führte und somit direkten Einfluss auf die Entwicklung des Steinbruchbetriebs hatte.

Im Anhang des Buches finden sich eine Zeittafel zu Georg Jakob Fröhner sowie eine Übersicht zu seinen Vorgängern als Klostermaurer, eine Quellenübersicht und eine Stammtafel der Familie. Dem Autor gelingt es, familiäre und wirtschaftliche Aspekte miteinander zu verknüpfen und so ein umfangreiches Bild der Familie Fröhner in Maulbronn zu zeichnen. Dabei bleibt die Darstellung einem Vortragsskript ähnlich, in welchem der Autor zwischen den Erkenntnissen, den Fragestellungen während des Forschungsprozesses und dem Einschleiben von Quelleneditionen wechselt. Kritisch anzumerken ist das wiederkehrende Auftreten von Text- und Apparatfehlern.

Über die Familiengeschichte hinaus wirft die Arbeit vielfältige Fragen auf, etwa zur Organisation des Bauerhalts des Klosters und wie die ortsansässige Maurerfamilie darin